

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 55 (2001)

Heft: 1: Die Schweiz in der modernen japanischen Literatur

Artikel: Die Schweizer Unabhängigkeit

Autor: Emori, Ueki

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-147517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SCHWEIZER UNABHÄNGIGKEIT¹

Ueki Emori

Übersetzt von Wolfgang Schamoni

In die Wolken ragen schneebedeckte Berge,
eine Landschaft unvergleichlich;
vom Frühlingswind gestreichelt
duften dort jetzt die Blumen der Freiheit.

Das Schweizer Land war ehemals
von Österreich erobert worden,
und der Sturm grausamer Gewaltherrschaft
wütete ohne Unterlass.

- 1 Im Original steht zwischen Titel und Gedicht ein chinesischer Prosatext, der zunächst den historischen Hintergrund des Gedichtes erläutert. Über die Lesung des Landesnamens im Titel des Gedichtes besteht einige Unsicherheit. Im Gedicht selbst ist den heute gewöhnlich *Suisu* gelesenen Zeichen einmal die Lesung *Zuitsu*, ein anderes Mal die Lesung *Zūitsu* beigegeben. Der Herausgeber der Sämtlichen Werke hat den Zeichen im chinesischen "Vorwort" die Lesung *Suisu* beigegeben. Hier sei der Titel 瑞西独立 zunächst *Zuitsu dokuritsu* gelesen.

Aber für Menschen und Volk
und Land zum Kampfe
der Revolution entschlossen war
Wilhelm Tell in seinem Herzen.

Und gleichen Sinnes mit ihm, gleicherweise
voll Entrüstung, voll Zorn,
die Leidenschaft nur schwer bezwingend,
war Tells treuer Freund Melchthal.

Zu Tell gewandt sprach er:
Wilhelm Tell, mein Bruder!
Wie sollen wir ertragen diese Gewaltherrschaft!
Wie sollen wir ertragen diese Gewaltherrschaft!

Wann endlich kommt die Zeit, da wir
zu Schild und Hellebarde greifen, da wir den Kampf
der Revolution beginnen, das Urteil
dem himmlischen König anheimstellend!

Von diesen Worten angespornt,
fühlte auch Wilhelm Tell,
dass es jetzt zu eilen gelte,
und beschleunigte die Vorbereitung.

Nun war das Volk der Schweiz zu jener Zeit
vom Sturmwind der grausamen
Unterdrückung niedergebeugt:
ein trostloser Anblick.

Wer würde nicht klagen,
sähe er, wie Tiger und Wölfe
zu Rudeln geschart umher streunen,
wie Tag und Nacht alles zertreten wird.

Der Hass dringt durch Mark und Bein,
das zornige Herz wie Feuerbrand:
wie sollte man, und koste es das Leben,
diese Gewaltherrschaft schweigend ertragen!

Im Jahre Tausenddreihundertundacht,
zu Beginn des neuen Jahres,
im ersten Monat, am ersten Tag
flattern die Fahnen des Aufstandes.

Vorwärts! Vorwärts! Landsleute!
Die Hellebarde der Freiheit in der Hand,
lasst uns vernichten die ringsum gescharten,
wild wütenden Tiger und Wölfe!

Den Feind, der in unser Land
eingefallen, müsst ihr vertreiben!
Jetzt ist die Zeit,
mit wildem Mut tapfer zu kämpfen!

Als der Kriegsschrei ertönt, stieben zur Seite
in herbstlichen Feldern versammelte Heuschrecken;
zwischen kreuzenden Hellebarden werden die Blüten
des Fahnengrases vom Herbststurm gebeugt.

Selbst der weisse Schnee der Berge dort
ist umhüllt von schwarzem Qualm,
der den Himmel bedeckt und in Wolken dahinzieht;
selbst der Wind, der über den Himmel geht, riecht nach Blut.

Die eigene Heeresmacht kämpft fort,
lässt nicht ab: Jetzt oder niemals!
Von dem Rufe erdröhnen die Berge,
der wilde Mut würde selbst einen Kampfstier durchbohren.

Das österreichische Riesenheer,
eine Million Soldaten: wie sollten sie
dem standhalten? Schliesslich
klärt sich das Kampfesgetümmel:

Auf Leichenbergen ist glücklich doch
erbaut das Land der Freiheit;
mit Blutströmen ist glücklich doch
gefärbt das Land der Freiheit.

